

Le Jeu de Paume – die gewaltfreie Alternative zum Fußball

von Étienne Jagenow

Das sogenannte „jeu de paume“ (dt. Spiel mit der Handfläche), welches als Vorreiter des heutzutage global praktizierten Tennissports gilt, hat vermutlich seinen Ursprung in den mittelalterlichen Klöstern Frankreichs des 14. Jahrhunderts (vgl. Mallinckrodt 2014). Die Ursprünge des „jeu de paume“ mögen allerdings laut Diderots *Encyclopédie* noch weiter in die Vergangenheit zurückreichen und zwar bis ins 2. Jahrhundert nach Christus. Würde man laut Diderots und d’Alemberts Werk einigen Autoren Glauben schenken, so ginge das „jeu de paume“ auf den Arzt *Galen* zurück, der Zeit seines Lebens im antiken Griechenland praktizierte (vgl. Artikel „Paume“ sowie Rotzoll 2014). Den Ausführungen der *Encyclopédie de Diderot et d’Alembert* zu Folge verordnete dieser Arzt den Patienten, die zu übersteigertem impulsiven Verhalten neigten und die dadurch als potenzielle Schlaganfallkandidaten in Frage kamen, das „jeu de paume“ als eine Art Medizin, um ihr triebhaftes Temperament zu bändigen und ihre gesunde körperliche Konstitution zu fördern (vgl. Artikel „Paume“). In diesem Zusammenhang unterstreicht der Autor abermals die positive Wirkung des „jeu de la paume“ auf die Gesundheit: „[O]n peut dire que le jeu de la paume est un exercice fort agréable et très utile pour la santé“¹ (Artikel „Paume“).

Zu einem großen Teil mitverantwortlich für die Entstehung dieses Vorläufers des Tennissports ist dessen, vor allem zum Ende des 20. Jahrhunderts in vielen Ländern, größte Konkurrent um den Titel als Volkssport Nummer Eins – der Fußball. Im Mittelalter zeichnete sich das Fußballspiel dadurch aus, dass es „ein wildes, unkontrolliertes Kampfspiel um einen Ball“ war, „der u.a., aber nicht ausschließlich mit dem Fuß bewegt werden durfte“ (Rheinhardt 2014). Die Unkontrollierbarkeit dieses Sports wurde größtenteils dadurch hervorgerufen, dass klare, bzw. allgemeingültige Regeln fehlten und dass das Spielfeld nicht ausreichend determiniert war. Oft wurde querfeldein oder gar zwischen zwei Dörfern, die nicht selten mehrere Kilometer auseinander lagen, gespielt. Ziel war es, wie heute auch, den Ball in das gegnerische Tor zu befördern, welches jedoch, im Gegensatz zu heute, in vielen Fällen das Stadttor der jeweiligen ‚Gegnerstadt‘ war (vgl. Rheinhardt 2014). Das Fehlen von insbesondere schriftlich festgehaltenen Regeln hatte nicht selten eine hitzige bis aggressive Spielatmosphäre zur Folge, welche oftmals starke Verletzungen oder sogar Todesfälle nach sich zog (vgl. *ibid.*). Besonders beliebt war diese Form des Ballsports bei der einfachen Bevölkerung – Wohlhabende oder Adlige fanden sich selten unter den Akteuren (vgl. *ibid.*).

Anfang des 14. Jahrhunderts überlegte man sich in den Klöstern, wie eine kultivierte Sportart, die dem primitiven Charakter des damaligen Fußballspiels entgegenstand, aussehen müsste. Als eine Art „gewaltfreie Alternative“ zum Fußball entwickelte man

¹ dt.: Man kann sagen, dass das „jeu de paume“ eine sehr angenehme und gesundheitsfördernde Sportart ist.

daraufhin das „jeu de paume“ (Mallinckrodt 2014). Das Regelwerk dieses „fürstlichen Spiels“ stellte sich, im Vergleich zur kontemporären Tennisvariante weitaus komplizierter dar (vgl. *ibid*). Das Ziel dieses mittelalterlichen Vorläufers des Tennis, bei dem sich mindestens zwei bis maximal vier Spieler auf dem Spielfeld befanden, war es, den Ball über ein relativ locker gespanntes Netz in das gegnerische Feld zu spielen, von wo dieser dann entweder direkt aus dem Flug oder nach dem ersten Bodenkontakt retourniert werden musste. Zu Beginn eines jeden Spiels wurde mittels eines Schlägers, welcher auf dem Boden gedreht wurde, ermittelt, welcher Spieler das Spiel per Aufschlag einleitet (vgl. *ibid*). Im Gegensatz zu heute wurde der Aufschlag beim „jeu de paume“ nicht direkt im gegnerischen Feld platziert, sondern musste erst über ein sich seitlich des Spielers mit Aufschlagsrecht befindliches Schrägdach gespielt werden (siehe *planche*; vgl. Artikel „Paume“). Punktgewinne wurden in Schritten von 15 Punkten pro erfolgreichem Spielzug gezählt – die Maximalpunktzahl eines Satzes lag bei 60 Punkten (vgl. *ibid*). Die Mannschaft, welche den Aufschlag retournieren musste, konnte Punkte erzielen, indem sie den Ball in eine große Öffnung namens *dédans* schlug, die sich an der Rückwand des gegnerischen Feldes befand (vgl. Kiel & von Alvensleben o.D.). Die aufschlagende Mannschaft hingegen hatte für einen Punktgewinn eine Vielzahl kleinerer Löcher an der Rückwand des Gegnerfeldes zur Verfügung, die Bezeichnungen wie z.B. *grille* oder *lune* trugen (vgl. Kiel & von Alvensleben o.D.).

Eine besondere Regel des „jeu de paume“ stellte die sogenannte *Schassenregel* dar, welche eine zweite Bodenberührung des Balles im gegnerischen Spielfeld zuließ. Sie besagte, dass ein Ball an der Stelle, an welcher er zum zweiten Mal den Boden berührte, möglichst schnell von einem der Spieler gefangen werden musste. Diese Position wurde dann von einem zur jeweiligen Mannschaft gehörenden *valet de jeu*, einem Spielassistenten, markiert (vgl. Artikel „Paume“). Daraufhin wechselten die Mannschaften die Spielfelder, sodass die Mannschaft, die den Ball zuvor gefangen hatte, nun versuchen musste mit einem Schlag und zwei Bodenberührungen des Balles, über die vorher markierte Stelle hinaus zu kommen. Falls dieser Versuch erfolgreich verlief, konnte die Mannschaft einen Punktgewinn für sich verbuchen; waren die gegnerischen Spieler in der Lage dies zu verhindern, wurde dieser Mannschaft der Punkt angerechnet (vgl. Kiel & von Alvensleben o.D.).

Die *planche* (dt. Druckgraphik) „Paulmerie, Jeu de Paume & Construction de la Raquette“ zeigt, sehr detailgetreu, die einzelnen Facetten des „jeu de paume“. Die Abbildung ist, wie auch viele andere der hier ausgestellten *planches*, in zwei Partien aufgeteilt. Im oberen Bereich wird eine „salle du jeu de paume“ (dt. Ballhaus) im Längsschnitt dargestellt. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass dieser liebevoll gezeichnete Längsschnitt es dem Betrachter ermöglicht, in die für diese Zeit charakteristische Atmosphäre eines Ballhauses einzutauchen. Im vorderen Bereich der Abbildung, wie auch im hinteren Bereich auf der Galerie, befinden sich Zuschauer verschiedenen Alters, was zeigt, dass das „jeu de paume“

auf Groß und Klein eine Faszination ausgeübt zu haben scheint. Schaut man über die Zuschauer in Netznähe hinweg, erkennt man die vier Feldspieler, die den Ball über das in der Mitte gespannte Netz von einem Feld ins andere befördern. Des Weiteren lassen sich im linken Bildabschnitt hinter den zwei Spielern ein zum Spielfeld gehöriges Schrägdach und eines der oben beschriebenen *grilles*, bzw. *lunes* an der Rückwand erkennen.

Im Laufe der Zeit fand eine Evolution der Spielgeräte statt. Die untere Partie der *planche* zeigt unterschiedliche Etappen der Fertigung zweier Schlägerarten. Wurden die handgenähten Bälle, welche von der Größe her mit derer heutiger Bälle vergleichbar sind, anfangs noch mit der bloßen Handfläche gespielt, kamen später zum Schutz der Hände spezielle Handschuhe und ab ca. 1500 zunehmend Schläger (frz. *raquette*), die den heutzutage verwendeten Schlägern ähneln, zum Einsatz. Diese *raquettes* bestanden bei Einführung der selbigen noch aus einer Schlagfläche aus massiven Holz (siehe Figur 7); später wurde diese Art der Schlagfläche von einem aus Schafsdarm angefertigten, feinmaschigen Netz abgelöst, welches am äußeren Rahmen des aus Eschenholz gefertigten Schlägers durch kleine Löcher geführt und fest verknotet wurde (siehe Figur 4.).

Anfangs ausschließlich von Adligen, Angehörigen des Hofes oder dem König selbst gespielt, erfreute sich das „jeu de paume“ im 16. und 17. Jahrhundert auch unter den normalen Bürgern einer steigenden Beliebtheit (vgl. Mallinckrodt 2014). Dies führte dazu, dass nicht nur in Paris, dem Epizentrum des „jeu de paume“, sondern auch in ganz Frankreich und anderen Ländern Westeuropas, wie den Niederlanden, Italien, Spanien und Deutschland, sogenannte städtische Ballhäuser entstanden, die die Ausübung dieses Sports möglich machten (vgl. *ibid*). Allein in der französischen Hauptstadt sollen zum Ende des 16. Jahrhunderts bis zu 250 Ballhäuser existiert haben (vgl. *ibid*). Darüber hinaus gab es zur damaligen Zeit, wie auch heute, unter den Zuschauern Wetten auf den Ausgang des Spiels, wobei teilweise horrendes Summen eingesetzt wurden, die „ein Zeichen ostentativen Konsums wurden [...]“ (Mallinckrodt 2014). Nicht selten wurden „vo[n] Fürsten für weniger Vermögende [Wettgelder] gestellt bzw. mitunter auch bei einem Sieg verschenkt“ (*ibid*). Darüber hinaus ist bekannt, dass schon damals professionelle Spieler existierten, die zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert als sportliche Berühmtheiten vielen Menschen bekannt waren (vgl. Mallinckrodt 2014). Ähnlich heutiger Sammelkarten populärer Sportler sind beispielsweise „aus dem 18. Jahrhundert eine Serie von franz. Fayence-Tellern erhalten, die berühmte *jeu de paume*-Spieler abbilden“ (Mallinckrodt 2014). Somit zeigt sich, dass die Sammelleidenschaft Sportinteressierter, die besonders in Phasen großer Sportereignisse um sich greift, ebenfalls eine lange Tradition hat.

Der Niedergang des „jeu de paume“ ist nicht zuletzt auch dem französischen König Louis XIV. zuzuschreiben, der aufgrund seiner Passion für Tanz, Schauspiel und Billard keinen Gefallen an diesem körperlich fordernden Sport hatte (vgl. FAZ 2015). Im Verlauf des 17

Jahrhunderts wurden somit viele Ballhäuser in Frankreich und anderen Ländern zu Theatern, Opernhäusern, Billardsälen oder Casinos umfunktioniert, sodass man dem „jeu de paume“ ein Jahrhundert später in vielen Ländern Westeuropas kaum noch Beachtung schenkte (vgl. Mallinckrodt 2014). Die im Pariser *Jardin des Tuileries* befindliche *Galerie nationale du Jeu de Paume* wird beispielsweise seit Anfang des 20. Jahrhunderts als Museum für zeitgenössische Kunst genutzt. Bis zum heutigen Tage hat sich am geringen Bekanntheitsgrad dieses Spiels nichts geändert; jedoch praktizieren momentan noch einige Spieler diesen Sport, welche größtenteils aus Frankreich, den Vereinigten Staaten oder Australien stammen (vgl. FAZ 2015).

Literatur

- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2015), „Jeu de Paume. Tennis wie im 17. Jahrhundert“ in *Sport*. <<http://www.faz.net/aktuell/sport/jeu-de-paume-tennis-wie-im-17-jahrhundert-13582149.html>> (Zugriff am 3. Juni 2016).
- Kiel, Cord Wilhelm & Alvensleben von, Roman. o.D. *Tennishistorische Ausstellung vom Deutschen Tennisverein Hameln e.V.* <http://www.dthameln.de/_mediafiles/333-tennishistorische-ausstellung.pdf> (Zugriff am 3. Juni 2016).
- Mallinckrodt, Rebekka (2014), „Tennis“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Ed. Friedrich Jaeger. Brill Online, 2016. Reference. Universitaetsbibliothek Duisburg Essen. 03 June 2016 <<http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/tennis-a4290000>> (Zugriff am 3. Juni 2016).
- Rheinhardt, Jens (2014). „Fußball“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Ed. Friedrich Jaeger. Brill Online, 2016. Reference. Universitaetsbibliothek Duisburg Essen. 03 June 2016 <<http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/fuball-a1227000>> (Zugriff am 3. Juni 2016).
- Rotzoll, Maïke (2014), „Humanismus, medizinischer“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*. Ed. Friedrich Jaeger. Brill Online, 2016. Reference. Universitaetsbibliothek Duisburg Essen. 03 June 2016 <<http://referenceworks.brillonline.com/entries/enzyklopaedie-der-neuzeit/humanismus-medizinischer-a1758000>> (Zugriff am 3. Juni 2016).

Sowie der Artikel „Paume“ in der Encyclopédie.